

Serie: Häuserporträts (2)

# Ein Haus als Lebenswerk

## Das Anwesen Neustadt 440 haben die heutigen Besitzer vor dem Abriss gerettet

Von Rita Neumaier

Neben dem Haus Neustadt 440 tut sich derzeit eine Baugrube auf. Dort stand einmal der baufällige Gasthof „Duschlbräu“. Ebenso heruntergekommen war ehemals auch das Haus von Eduard Glashauser. Am 4. Dezember 1973 kam das Denkmalamt nach einer Besichtigung des Hauses Neustadt 440 zu dem Schluss, dass der Baukörper „dringend einer Erneuerung“ bedürfe. Es sei jedoch unbedingt auf die unveränderte Erhaltung des Fassadenteils zu achten. Denn dieser „stellt in seiner reichen Gliederung ein typisches Beispiel bürgerlicher Neugotik dar“, hieß es in der betreffenden Aktennotiz.

Der dreizeckte Giebel mit den vielen Treppchen dominiert die Fassadenfront bis heute. In der Denkmalliste ist es als „Wohn- und Geschäftshaus, zweigeschossiger Satteldachbau mit neugotischen Treppengiebeln, 2. Hälfte 19. Jh.“ eingetragen. Peter Adler, Leiter der Unteren Denkmalschutzbehörde hält diese Datierung jedoch für falsch, da im Katasterplan von 1810 der Baukörper schon vorhanden gewesen sei. Dokumentiert ist an dieser Stelle seit 1475 ein Gebäude, das über ein Schankrecht verfügte. Hier haben Ratsherren gewohnt, Rechtsanwälte, aber auch Brauer, Bäcker und ein Stadtphysikus.

Eduard Glashauser kannte das Anwesen seit seiner Kindheit. Er ist mit acht Geschwistern in der Steckengasse aufgewachsen. „Der Kohlenhändler Hofer hatte es vom Bauunternehmer Schrafstetter gekauft“, erzählt der heutige Hausbesitzer. Nach dessen Konkurs sollte es versteigert werden, aber keiner wollte es haben, weil es in einem so schlechten Zustand war. Glashauser, der ein Antiquitätengeschäft betrieb, suchte gerade nach einer Werkstatt. Innerhalb von drei Tagen Bedenkzeit entschloss er sich zum Kauf des abbruchreifen Anwesens. Das war 1977. Viele hätten ihn bedauert, dass er sich einen Haufen Arbeit eingekauft hätte, sagt er. Selbst seine Frau habe Schlimmes befürchtet.

1985 erhielten Eduard und Marianne Glashauser in einem Fassadenwettbewerb der Stadt eine Anerkennung. Die 1000 Mark, die es dafür gab, waren der einzige öffentliche Zuschuss, den die Glashausers für die Sanierung jemals bekamen. Der Bauherr schätzt, dass er insgesamt rund 500.000 Mark investiert hat. Er kennt jeden Ziegelstein persönlich: 30 Jahre lang hat er an dem Anwesen gewerkelt. Für den gelern-



Die Fassade mit ihrem treppenartigen Ziergiebel sollte erhalten bleiben. Ansonsten war das Haus bereits zum Abriss freigegeben. (Foto: cv)

ten Fliesenleger war die handwerkliche Herausforderung kein Problem. Bei der Bundeswehr lernte er noch „das Elektrische“. Und sein Vater hatte ihm „das Holzarbeiten“ beigebracht. Mauern, Putzen, Fliesenlegen – „das ist ja eh alles dasselbe“, meint er. Und Frau und Tochter halfen tatkräftig mit. Der ganze Hof war mit einem Stahlgerüst ausgestattet, das nach der Sanierung des Martinsturms verkauft worden war.

Als das Ehepaar 1979 einzog, war ihre Wohnung längst nicht fertig. Im Wohnzimmer war noch kein Boden, und im Bad gab es nur eine Waschtischschüssel. Was es sonst noch gab, waren vor allem Schmutz und Bauschutt. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts war das Anwesen eine Domäne von Hufschmieden gewesen. Im rückwärtigen Teil befand sich die Schmiede mit einer elf Meter hohen Esse. „Dort war alles verrußt“, erzählt Eduard Glashauser. Als er die Dämmung entfernte, habe er aus gesehen wie ein Kaminkehrer: Im Hof gab es einen Betonklotz, auf dem die Pferde beschlagen wurden. Darüber befand sich eine Altane

mit einem Blechdach. „Dort war schon alles durchgebrochen.“

Das ehemalige Bad war mit einem Terrazzo-Boden ausgelegt, den Glashauser mit einem großen Hammer zerlegen wollte. „Nach zwei Schlägen hörte ich ein Knacksen“, erzählt der Bauherr. Er konnte sich gerade noch auf die Mauer retten – da lag das komplette Bad mit samt Wanne schon ein Stockwerk tiefer. Glashauser entfernte sämtliche Fehlböden und zog insgesamt 350 Quadratmeter Ziegeldecken ein. Über die Jahre fuhr er 1360 Kubikmeter Bauschutt weg. Das weiß er deshalb so genau, „weil ich sämtliche Markerl von der Stadt aufgehoben habe“. Anfangs habe die Fuhre noch ein Fuchzgerl gekostet.

Marianne Glashauser ist gelernte Schneiderin. Sie hat von Anfang an mitangepackt bei der Sanierung ihres Hauses. Sie hatte sich mit einem Geschäft für volkstümliche Handarbeiten selbstständig gemacht. Der Laden, der sich früher in der Ländgasse befand, ist mittlerweile in der Neustadt untergebracht. Tochter Gabriele, die ihn heute mit Unter-



Gabriele, Marianne und Eduard Glashauser haben viel Arbeit in das Anwesen gesteckt. (Foto: rn)

stützung ihrer Mutter betreibt, braucht von ihrer Wohnung aus nur eine Etage tiefer zu gehen. Ein Stockwerk über ihrer Wohnung liegt eine großzügige Dachterrasse, auf der in einem eingebauten Gewächshaus die vielen Fuchsien überwintern, mit denen Hof und Terrasse im Sommer geschmückt sind. Auf dieser Etage waren früher die Schmiedegesellen untergebracht. Auf dem ganzen Anwesen lebten früher sieben Parteien. „Nach dem Krieg wurden aus allen großen Zimmern kleine gemacht“, sagt Glashauser. Während die Wohnräume im Vorderhaus 3,80 hohe Wände hatten, gab es im Rückgebäude von jeher nur winzige Kammern.

Heute zeigt sich das Anwesen Neustadt 440 als gelungenes Beispiel für urbanes Wohnen mit hoher Lebensqualität. Die Wohnräume bieten viel Platz für die Sammelleidenschaft der Familienmitglieder. „Ich steige immer voll ein“, sagt Eduard Glashauser fast entschuldigend, wenn er den Besucher an gutgefüllten, natürlich selbst restaurierten – Vitrinen mit kunsthandwerklichen Arbeiten vorbeiführt. Im Erdgeschoss ist seit vielen Jahren ein Fotogeschäft untergebracht. Hinter dem Durchgangsbogen tut sich ein schmucker Hof auf, durch den man in die Volkskunst-Stube gelangt. Darüber öffnet sich eine Galerie. Das reich ziselierte schmiedeeiserne Tor zum seitlichen Wohnungsaufgang hat der Hausherr – natürlich – selbst gefertigt. Die schweren Eichentüren im Gebäude tragen noch die barocken Beschläge

und Türschlösser, die er sorgfältig restauriert hat. In den Räumen befinden sich zum Teil noch die alten Balken an den Decken, die die Glashausers vor dem Verfall bewahrt haben: „Die Teile, die in der Mauer steckten, waren verfault“. Heute lagern die Balken auf einbetonierten Konsolen. Und natürlich zeigt sich gerade in den Bädern das akribische Handwerk des Fliesenlegermeisters. Die Detailliebe des Hausherrn macht vor seiner Tierliebe nicht halt: Die alten Backsteinmauern wurden an mehreren Stellen für Katzenklappen durchbrochen – zum Teil sind sie mit Rotmarmor ausgelegt. „Die ideale Resteverwertung“, sagt er lächelnd.

Immer noch warten in der Neustadt 80 Quadratmeter Kellergewölbe darauf, „dass man was daraus macht“. Aber das will der 70-Jährige einer späteren Generation überlassen. Als nächstes wird er aber schon mal den Lagerraum im Hof anpacken und als Ausstellungsraum herrichten.

### ANZEIGE

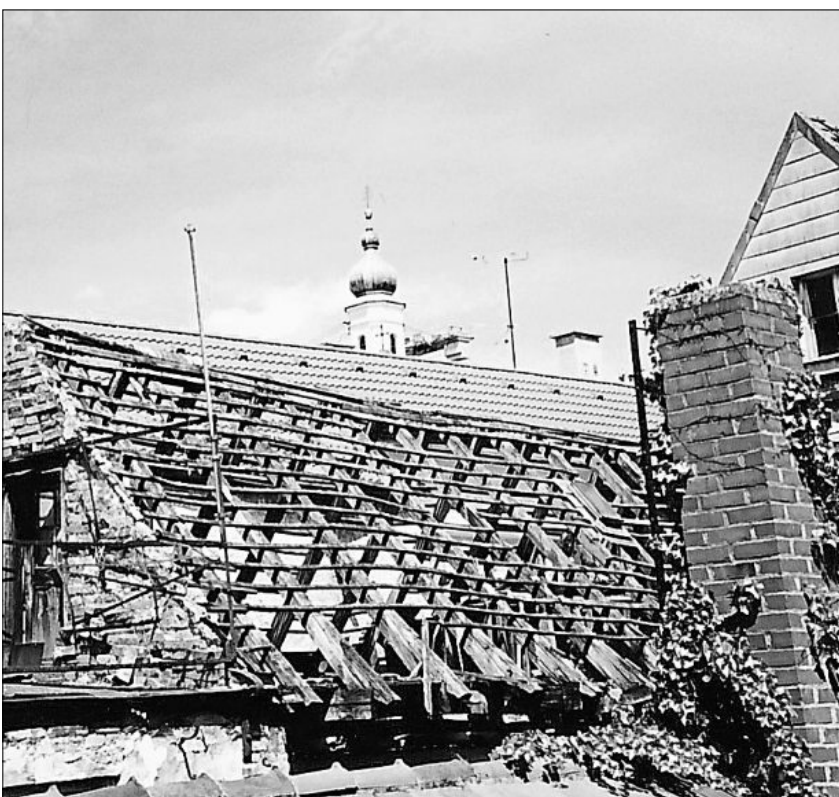
Ihren Anzeigenauftrag können Sie uns gerne per E-Mail übertragen:

E-Mail:

[anzeigenservice@landshuter-zeitung.de](mailto:anzeigenservice@landshuter-zeitung.de)

Beachten Sie bitte unsere Anzeigenschlusstermine!

Landshuter Zeitung  
ANZEIGENSERVICE



Unter anderem musste auch die elf Meter hohe Esse der vormaligen Schmiede entfernt werden. (Fotos: privat)

### Landshuter Häuserporträts

Häuser geben einer Stadt ein Gesicht und erzählen ihre Geschichte. Die Häuser der Landshuter Altstadt und ihrer Umgebung stecken voller Geschichten, die irgendwann einmal erzählt werden sollen. Manche Besitzer führen eine umfangreiche Chronik, auch das Stadtarchiv ist stets hilfreich bei der Illustrierung dieses speziellen Teils der Stadtgeschichte. Und sicher gibt es viele Menschen, die einmal in diesen Häusern gewohnt haben oder die besondere Erinnerungen mit ihnen verbinden.

Für die in loser Folge erscheinende Serie „Landshuter Häuserporträts“ ist die LZ dankbar für Hinweise ihrer Leser. Wer dazu beitragen möchte, kann sich unter dem Stichwort „Häuserporträts“ an die Stadtreaktion wenden: Altstadt 89, 84028 Landshut, stadtreaktion@landshuter-zeitung.de oder Telefon 8502172.



Efeuüberwuchert zeigte sich der gesamte rückwärtige Gebäudeteil zu Beginn der Sanierung.